

der letzten Dlung; nur in zwei Fällen ist die Ausöhnung mit Gott und der Kirche abgelehnt worden. Zahlreiche Veranstaltungen religiöser und nichtreligiöser Art liefen neben der eigentlichen Seelsorge her, um bildend und unterhaltend den Kranken wie den gesunden Soldaten zu dienen.

Die Kräfte, denen nach dem Kriege die beneidenswerte Aufgabe zufällt, die zusammenfassende Darstellung des religiösen und sittlichen Lebens im Kriege zu liefern, werden sich Glück wünschen, wenn sie aus recht vielen Orten, Truppenteilen, Diözesen, Ordensgenossenschaften Vorarbeiten erhalten, wie sie in diesem Bericht aus der großen rheinischen Garnison teils vorgezeichnet teils schon fertig geleistet sind.

Otto Zimmermann S. J.

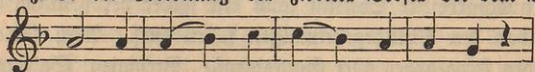
Zur Frage des Einheitsgesangbuches.

Die durch unsere modernen Verkehrsmittel begünstigte Freizügigkeit und Wanderlust haben immer empfindlicher einen Übelstand aufgedeckt, der die Pflege des so wichtigen kirchlichen Volksliedes erschwert und hindert: die in Text und Melodie ungleiche Fassung der verbreitetsten und beliebtesten Lieder in den einzelnen Diözesen. War das Übel schon in der Friedenszeit recht empfindlich, besonders in den Industriezentren mit stark wechselnder Bevölkerung und bei Katholikerversammlungen und ähnlichen Veranstaltungen, so war für unsere Soldaten im Felde, die ja bunt zusammengewürfelt sind aus allen deutschen Diözesen, ein erbaulicher Gesang geradezu unmöglich gemacht. Möchten nun auch die Soldatengesangbücher, die bald erschienen, dem dringendsten Bedürfnis genügen, so blieb doch die schon seit Jahren diskutierte einheitliche Regelung der Gesangbuchfrage im Vordergrund des Interesses.

So klar nun das Ideal in sich ist, so schwierig gestaltet sich seine praktische Durchführung. Welche von den vielen Fassungen soll man bevorzugen, die ursprüngliche, die am meisten gesungene oder die künstlerisch wertvollste? Die Urteile der Sachleute zweigen sich weit auseinander, und gerade in der Bestimmung des inneren Wertes stehen Gegensätze einander gegenüber. Langjährige Gewohnheit entscheidet sich gern für das Gewohnte, und selbst dem Sachmann wird es schwer, diesen das objektive Urteil trübenden psychischen Faktor auszuschalten.

Nun hat Professor Hermann Müller, der Generalpräses des Cäcilienvereins, im Auftrage einiger deutschen Bischöfe 21 bekannte Lieder zur einheitlichen Einführung vorbereitet und der Bischofskonferenz in Fulda vorgelegt. Professor Müller hat sich die Arbeit gewiß nicht leicht gemacht und zweimal die Entwürfe an Sachgenossen zur Kritik übersandt. Aber wie zu erwarten war, gingen die Urteile weit auseinander. Man mochte ja auch in der Tat manche Fassungen weniger glücklich finden¹, allein es handelt sich bei solchen Arbeiten

¹ Ich halte z. B. die Vertonung des zweiten Verses bei dem Lied „Großer Gott, wir loben dich“:



für eine entschiedene

Abschwächung des ungleich wuchtigeren und markigeren:



So türmen sich gegen die Einheitsbestrebungen allenthalben Schwierigkeiten über Schwierigkeiten auf, und es ist nicht zu hoffen, daß es anders wird, solange nicht ein autoritatives Machtwort gesprochen wird. Denn einerseits sind doch nur Fachmänner fähig, in dieser Frage mitzusprechen, anderseits sind eben diese Fachmänner nicht einig. Was der eine lobt, verwirft der andere. Und so ist der Diskussion kein Ende.

Mögen also die Verufenen sehen, wie sie mit der Aufstellung eines Viederkanons zurecht kommen; an dieser Stelle sei nur über die Einheitsbestrebungen selbst, ihre Dringlichkeit und ihren wünschenswerten Umfang ein Wort gesprochen.

Vor allem scheint mir ein vollkommen einheitlich zugeschnittenes Viederbuch für alle deutschen Diözesen weder ausführbar, ohne die Gefühlart einzelner Volksstämme empfindlich zu verletzen, noch auch wünschenswert, ja ich hielte es geradezu für ein Unglück. In der Tat kommen denn auch sowohl Erlemann wie Müller darin überein, daß die Uniformierung sich nur auf ein sog. Commune erstrecken soll, dem in den einzelnen Diözesen ein Proprium zur Seite gehen müßte. Bei Erlemann würde das Commune nun freilich weitaus den Löwenanteil beanspruchen, und nur die „weniger kirchlichen“ Lieder sowie die den einzelnen Diözesen eigenen Heiligen- und Wallfahrtslieder in das Proprium verwiesen werden. Auch Müller glaubt, daß sich leicht 100 Lieder einheitlich regeln ließen. Wie „leicht“ diese Arbeit ist, mag unterdessen die Kritik Erlemanns an den 21 Liedern gezeigt haben.

Ich bin der festen Überzeugung, daß die Einheitlichmachung sich auf die notwendige Viederzahl beschränken soll, die mit 30 bis 50 wohl nicht zu niedrig gegriffen sein dürfte. In der Kunst, wo die Freiheit Lebensbedingung ist — und das Kirchenlied ist auch ein Kunstzweig —, sollte man einer Weiterentwicklung nicht mehr Schranken entgegenstellen, als durch die äußeren Umstände un-

zu empfehlen. Bei Nr 51 „O Kind, du wahrer Gottessohn“ scheint mir das gis den Charakter des Liedes zu verwischen. Wenig geglückt halte ich die Fassung des Liedes „Auf, Christen, singt festliche Lieder“ S. 129. Die Vereinfachung des Liedes „Heiligste Nacht“ S. 135 kommt mir vor wie eine hauchige Kokotokanzel, die ihres Zierates entkleidet ist. Ich sehe auch nicht ein, warum die zweite gebräuchliche Melodie desselben Textes (Nr 54a) weniger gut sein soll als die erstere oder als das Lied „Menschen, die ihr wart verloren“ (Nr 56). Beim „Lautet, Himmel“ fällt die einzige stehen gebliebene Koloratur aus dem Stil des übrigen vereinfachten Liedes. — Die Bemerkung Erlemanns im Vorwort: „Kann man auf eine Melodie zwei oder gar drei Texte singen, so taugt entweder die Melodie nicht viel, oder nur ein Text ist richtig wiedergegeben“, dürfte schwer erweisbar sein. Der Stimmungscharakter von einfachen Strophenliedern und Volksliedern hat eine solche Weite, daß sich ganz gut verschiedene Texte darunter denken lassen. Das ist besonders der Fall bei unserem historischen Lied. Gar manche derselben haben ja früher profanen Zwecken gedient, wie z. B. „O Haupt voll Blut und Wunden“, „O heil'ge Seelen Speise“. Daß manche unserer Volkslieder, z. B. die Weihnachtslieder, kaum mehr mit andern Texten denkbar sind, beruht nicht so sehr auf dem inneren Stimmungsgehalt der Melodie als auf assoziativen Verhältnissen.

bedingt geboten ist. Das Kirchenlied müßte sonst die Erstarrung der byzantinischen Kunst teilen, und Neues wäre so gut wie ausgeschlossen. Und doch wäre gerade unsere Zeit bei den gewaltigen Fortschritten der Musik in der Lage, rhythmisch und der Stimmung nach reicher nuancierte Lieder allmählich in den Volksgesang einzuführen, da die Lieder ja doch in der Schule geübt werden können und müssen, und das einmal Gelernte geistiger Besitz bleibt fürs Leben. Wir brauchen uns nicht auf die ganz einfachen Lieder zu beschränken wie unsere Vorfahren, unser Volk ist längst an reicheren Rhythmus gewohnt und an manche Intervalle, die das alte Kirchenlied nicht kannte. Sollten nun all diese Errungenschaften und Vorteile an unserem kirchlichen Volkslied spurlos vorübergehen? Wer etwa fürchten wollte, ich möchte hier jenen rührseligen sentimental Liedern das Wort sprechen, mit denen uns besonders die Mitte des vorigen Jahrhunderts so reichlich bedacht hat, oder wir wollten Formen des Kunstgesanges für das Volkslied besürworten, mag sich beruhigen, wenn ich ihm Hallers „O Stern im Meere“ als Beispiel eines neuzeitlich gearteten Volksliedes nenne. Einige Gesangbücher haben den Mut gehabt — fast muß man bei der heute herrschenden Kirchenliedtheorie so sagen —, dieses Lied, das ursprünglich für gemischten Chor geschrieben war, aufzunehmen¹, und siehe da, die Rede zündete, das Volk ist davon hingerissen und singt es immer wieder gern, weil es darin das findet, was es bei seiner Erziehung zur musikalischen Abstinenz leider so oft vermissen mußte: Herz und Gemüt. Niemand wird dem Lied eine Verwandtschaft mit dem alten Kirchenliede zusprechen wollen, und doch ist es wie geschaffen für unser melodiefreudiges Volk.

In dieser Richtung also müßte ungefähr die abgerissene Entwicklung unseres Kirchenliedes fortgeführt werden, was natürlich unmöglich ist, wenn man den Liederbestand immer aus der Vergangenheit schöpft. Es gibt eben auch eine moderne (natürlich nicht im Sinn der Kunstmusik) vornehme und doch schlichte Melodiosität. Diese zu pflegen, wäre Aufgabe einer neuzeitlichen Kirchenliedkunst. Aber man muß ihr auch die Möglichkeit der Entfaltung geben, und nicht aus der Art des alten Volksliedes eine absolute Norm für den Kirchenliedstil aufstellen wollen. Eine solche gibt es nicht. Leider ist aber diese Norm bei so manchen Kirchenliedtheoretikern und Gesangbuchredaktoren fast Dogma geworden, und die Folge ist eine Rigorosität und Strupulosität, die man bei der mehrstimmigen Musik nicht findet. Das Kirchenlied ist für das Volk und nicht für solche, die durch langjährige Beschäftigung mit alter Musik das Gefühlsleben der Alten nachzuempfinden wissen. Daß es auch unter den alten Liedern Perlen gibt von Ewigkeitswert, weiß jedermann. Aber ihre Zahl ist nicht so groß, daß wir mit dem Mann des Evangeliums sagen könnten: „Du hast jetzt Schätze gesammelt für dein Leben, ruhe nun aus.“ Und sollte einmal der ästhetische Maßstab einem Liede gegenüber versagen, von dem das Volk nicht lassen will, so kann man sich mit dem Worte des berühmten Musikhistorikers Ambros trösten: „Kunstwerke, die dauernd und lebhaft die Zustimmung der Menge finden, müssen

¹ Der gedehnte Schluß des Originals müßte freilich entfernt werden, was sich sehr leicht machen läßt.

irgend welchen Kern, irgend welchen Gehalt besitzen, irgend welche lebendige Idee ihrer Zeit in entsprechender Form treffend und packend mit den Mitteln der Kunst ausgesprochen haben.“ Mit ästhetischen Gründen wird auch die ungeheure Zugkraft und Volkstümlichkeit des „Stille Nacht“ nicht bewiesen werden können¹.

Oft wird beim Bestreben, eine Viedereinheit herzustellen, auf die Analogie zwischen Katechismus und Gesangbuch hingewiesen. Aber diese Analogie ist recht schief. Beim Katechismus handelt es sich um Formulierung eines dogmatischen Inhaltes, also um etwas seiner Natur nach Festes und Bleibendes, beim Volkslied aber handelt es sich um Kunst. Kunst aber ist etwas Wechselndes, Fließendes, aus den Verhältnissen der Zeit Hervorgehendes. Da das Volk konservativ ist und alles ungesunde Moderne wie einen Fremdkörper ausstößt, braucht man einen Kirchenliedmodernismus nicht zu fürchten. Ist darum beim Volkslied einerseits eine allzu hastige Entwicklung nicht möglich, so soll es andererseits doch auch nicht stagnieren. Wir stehen aber augenblicklich diesem letzteren Extrem recht nahe.

Aus all diesen Gründen glaube ich, daß auch in Zukunft das Proprium jeder Diözese den Hauptteil ausmachen müsse, und das im übrigen sehr begrüßenswerte Commune nur jene Lieder enthalten solle, bei denen sich erfahrungsgemäß die verschiedenen Varianten am unangenehmsten zeigen, besonders bei interdiözesanen Veranstaltungen. Auf so außergewöhnliche Verhältnisse, wie es ein Krieg ist, braucht man dabei nicht allzusehr Rücksicht zu nehmen, denn wir wollen doch hoffen, daß wir nach dem großen Ringen auf lange Jahrzehnte hinaus Ruhe haben. Aber wie dem immer sei: ein Commune von 30 Liedern würde auch in einem Kriege ausreichen. Vor allem aber lasse man das Commune nicht hinausgehen, bevor alle Texte von guten Dichtern, die ihre Kraft im Kirchenlied bereits erprobt haben, durchgeseiht und auf die notwendige poetische Höhe gebracht sind. Von solcher Dringlichkeit ist die Sache nicht, daß sie nicht eine Verzögerung von einem oder auch mehreren Jahren vertrüge, wenn es der inneren Vollenbung frommt.

¹ Auch Mitterers Herz-Jesu-Lied „Auf zum Schwur“ wird sich das Volk nicht mehr rauben lassen trotz mancher Bedenken von Fachleuten.

Joseph Kreitmaier S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Hermann Muckermann S. J., München, Giselstraße 31 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., G. A. Krose S. J., R. v. Kostik-Wiened S. J. (zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich-Ungarn), J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J., D. Zimmermann S. J.

Verlag: Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich-Ungarn: B. Herder Verlag, Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.